

«Malen ist eine meditative Arbeit»

Alissia Stéphanie Schilling ist eine junge Kunstmalerin, die sich intensiv mit ihrer Umwelt und den Menschen auseinandersetzt. Nun tritt sie mit ihrem Œuvre erstmals an die Öffentlichkeit. Morgen feiert sie ihre erste Vernissage in der Schaffhauser Garage Kollektiv.

Margrith Pfister-Kübler

STEIN AM RHEIN/KALTENBACH. «Ich bin schon etwas nervös – so vor meiner ersten Ausstellung», lacht Alissia Stéphanie Schilling und empfängt in ihrer gemieteten Wohnung, die gleichzeitig Atelier ist, in einem Riegelhaus in Kaltenbach. Sie hat ihren Kurs neu ausgerichtet. «Ich habe schon vieles ausprobiert», sagt sie und zeigt wie eine Zauberfee auf Werke, die zum Abtransport für die Ausstellung in der Schaffhauser Garage Kollektiv bereitstehen. Sie atmet tief durch, schlendert durch den Raum. «Ja, hier fühle ich mich gut», und stellt ein Bild auf ihre Staffelei.

Wer sich ihre Malerei und Illustrationen ansieht, glaubt, da werden Geschichten erzählt. «Ich male Bilder so, dass jeder selber entscheiden kann, was er sieht», sagt die 27-jährige Künstlerin und schafft für Gedanken viel Raum. Irgendwie schafft sie beruhigende Rundumsichten. Liebe, Zuneigung, alles ist zu entdecken in den Bildern, fast alle Werke sind mit Ölfarben, andere mit Acryl gemalt.

Verliebt in Grossvaters Malerei

Sie blendet zurück in ihre Kindheit. «Die ersten drei Jahre lebte ich mit meinen Eltern auf Guadeloupe, einem französischen Überseedepartement», erzählt sie, und lässt ihr Gemisch an Genen aufleuchten. Vater mit Wurzeln in Burundi Ostafrika und Belgien, Mama Frankreich und Schweiz. Zurück in Stein am Rhein, das Städtchen, das sie heiss liebt, wohnte sie an der Charregass und die Grosseltern am Chnebelgässli. «Weil meine Mutter zur Arbeit musste, war ich viel bei meinen Grosseltern Gertrud und Roger Schilling. Das war schön. Beide haben auch gemalt. Grossvater Aquarelle und Grossmutter Bauernmalerei», erzählt sie und schaut ver-



träumt aus dem Fenster: «Stundenlang habe ich zugeschaut und war mega verliebt in Grossvaters Aquarell-Malerei, und auch sein Hobby Fischen hat mich fasziniert.»

Und wie war es in der Schule? «Ja, die Schulzeit war nicht so mein Highlight», sagt sie, und auf die Frage, ob niemand ihr malerisches Talent entdeckt habe, entgegnet sie mit glockenheller freudiger Stimme: «Ooh, doch, mein Werklehrer, der Herr Ganz. Von ihm bekam ich immer Bestnoten.» Im Brotberuf ist sie Verkäuf-

Alissia Stéphanie Schilling aus Stein am Rhein in ihrem Atelier. Sie freut sich auf ihre erste Ausstellung in der Garage Kollektiv in Schaffhausen.

BILD MARGRITH PFISTER-KÜBLER

rin. Sie arbeitete in der Papeterie, dann habe sie umgelernt ins «Schminken» und hat in Fotostudios Frauen geschminkt.

Immer animiert, «weiterzumachen»

Und sie hat immer gemalt, und immer wieder wurde sie von Künstlern animiert, «weiterzumachen». Der jungen Künstlerin gingen die Geheimnisse der Malerei auf, sie vertraute ihrem Instinkt, kultivierte das Sehen und das Umsetzen in Bilder. Die Kraft für ihr Schaffen erklärt sie sich mit

ihren Genen. Überraschend starke Impulse habe sie vom Künstler Tiziano Autera, Contemporary Art, Frauenfeld, bekommen.

«Er hat mich animiert, immer weiterzumachen», sagt sie, denn jedes Sehen sei produktiv. Sie male bewusst und dennoch spontan. So wird ihre Kunst weder Abgebildetes noch Ausgedachtes, ihre Arbeiten sind eher ein Spiegel ihrer inneren Vorgänge. Doch wie kam es, dass sie, die bisher quasi im Verborgenen ihre Werke schuf, nun eine erste Ausstellung bekommt? «Ich bin auf Instagram angeschrieben worden von der Garage Kollektiv in Schaffhausen. Das sind mega coole Boys, die auch die Rhybadi leiten. Und sie bieten eine Plattform für Leute, die neu anfangen. Das ist mega lässig und ich bin mega dankbar», sagt Alissia Stéphanie Schilling.

Bilder mit geheimer Transzendenz

Das uralte Verlangen der Menschheit, mit der Natur, mit dem Guten zu einer Einheit zu werden, das gehört zum bildnerischen Werk dieser jungen Künstlerin. Ungegenständlich und doch sind die Dinge auf ihren Bildern erkennbar und deutlich dargestellt. Sie will sichtbar machen, was der einzelne Betrachter in seinem Weltgefühl aufspürt. Diese Sichtweise verleiht den Werken von Alissia Stéphanie Schilling eine geheime Transzendenz, bewusst kreist sie um sinnliche Reaktionen. Es gelingt ihr, die Natur, die Konturen von Zeitlich-Räumlichem erkennen zu lassen. Sie sagt: «Malen ist eine meditative Arbeit, einfach schön.» Es sei wohl naiv, sagt sie, aber sie wünsche sich, dass ihre Bilder Frieden und Liebe entfachen: «Das will ich mit meinen Bildern vermitteln. Und ich werde jetzt Vollgas geben.»

Die Vernissage «Connectedness» mit Werken von Alissia Stéphanie Schilling findet am Samstag, 14. Oktober, um 17 Uhr statt. Austragungsort: Garage Kollektiv, Reblutgang 2, 8200 Schaffhausen

In die Tiefe geblickt: Bohrungen in Etwilwil enthüllen Geheimnisse des Grundwassers

In Etwilwil wird erneut gebohrt. Fünf Messstellen sollen in einer späteren Phase die Trinkwasserqualität verbessern.

Johannes von Arx

ETZWILWIL/KALTENBACH. Der Auftritt war kurz und spektakulär: Ein Transporter manövrierte mit einem langen Gestänge auf der Ladebrücke in die Wiese zwischen Bahnhofstrasse und der abzweigenden Etwilwilerstrasse, die in einer Kurve hoch zur Brücke über die Bahnlinie führt. In Windeseile aufgerichtet, entpuppte sich die stählerne Einrichtung als Bohrturm. Bereits am Nachmittag zog das Gefährt weiter an die Hauptstrasse in Etwilwil Richtung Schulhaus Kaltenbach, der zweiten von insgesamt fünf Bohrstellen. Sie findet sich im «Pfützacker» in der Nähe zur Pumpstation mitten in einem Feld, welche permanent einen grösseren Teil des Trinkwassers nach Stein am Rhein liefert. Bis in wenigen Tagen folgen dann auch die noch restlichen drei im Gebiet Richtung Schulhaus Kaltenbach.

Dass das Steiner Wasser in den letzten Jahren immer wieder neben einem zu hohen Nitratgehalt auch Chlorothalonil Metaboliten aufwies, fand mehrmals seinen Niederschlag in den Medien. Um den gesetzlichen Grenzwert einzuhalten, muss das Etwilwiler Trinkwasser mit Wasser aus anderen Fassungen «verdünnt» werden. Doch das ist nur eine Notlösung. Jetzt wollen die Behörden von Gemeinde und Kanton der Sache buchstäblich auf den Grund gehen. «Das Grundwasser, woraus die Pumpstation das Trinkwasser absaugt, wird aus verschiedenen Richtungen gespie-

sen, möglicherweise auch von Wasser aus dem Nordhang des Stammerbergs», erklärt Lawrence Och vom Amt für Umwelt des Kantons Thurgau in Frauenfeld. Das vermische sich mit Sickerwasser aus einem grossen, landwirtschaftlich genutzten Gebiet.

Stichwort «Zuströmbereich»

Über Lage und Ausmass des Grundwassers – umgangssprachlich fälschlicherweise auch mit «Grundwassersee» bezeichnet – liegen aufgrund von Bohrungen in früheren Jahrzehnten gute Kenntnisse vor. Um dereinst gezielte Massnahmen zur Verbesserung der Trinkwasserqualität umsetzen zu können, ist aber wichtig zu wissen, woher genau das Wasser der Pumpstation zufließt. Och: «Wir sprechen vom <Zuströmbereich> für das Gebiet, aus dem 90 Prozent des gefassten Grundwassers herkommt.» Dazu seien hydrogeologischen Untersuchungen notwendig, die eben anhand der fünf Bohrungen hier vorbereitet werden. «Ein Stück Neuland, weil vergleichbare Problemlagen auch an vielen Orten der Schweiz vorliegen, kaum aber Erkenntnisse dazu, insofern sind diese hier auch ein Pilotprojekt.»

Bohrungen von 10 bis 20 Meter Tiefe

Die aktuellen Arbeiten besorgt Kibag. Projektleiter Martin Giger präzisiert: «Offeriert haben wir Bohrungen von 10 bis 20 Meter Tiefe. Aber je nach Bohrung arbeiten wir uns tiefer hinab.» Das war eben angesagt an der erwähnten ersten Bohrstelle, wo die Schichtabfolge nicht ganz der Prognose entsprach. Der Durchmesser der Bohrungen betrage gut 20 Zentimeter. Während des Bohrvortriebs werden von den Bohrarbeitern

zudem kontinuierlich Bohrkern entnommen und tiefengerecht in Musterkisten abgelegt. So können die Geologen den Schichtverlauf beschreiben.

Wasserproben werden entnommen

Nachdem die Schwerarbeiter an den Bohrgestängen weitergezogen sind, tauchen die Geologin Anja Pestalozzi von den CSD Ingenieuren AG in Frauenfeld und die Geologin in Ausbildung Kira Seliner auf. Sie schauen die Bohrkern schiefer mit der Lupe an, protokollieren und erklären dem Reporter vor Ort den bedeutendsten Nutzen der verteilten Bohrungen: «Zieht die Pumpstation Wasser heraus, strömt das umliegende nicht so rasch nach wie im Rhein, weil das ja in einem Widerstand gebietenden Bett aus Steinen, Kies und Sand liegt, sondern es bildet sich eine Art Trichter»,

weiss Pestalozzi. Somit ergäben sich Höhenunterschiede der Grundwasseroberfläche, aus deren Vergleich sich recht genau die Richtung der Wasserströme errechnen liessen. Die Messungen der Wasserstände erfolge durch das sogenannte Lichtlot.

Und so geht es weiter gemäss Lawrence Och: «Die Pegelstände werden an den fünf Stellen mittels Logger über ein Jahr lang kontinuierlich gemessen, sporadisch auch Wasserproben entnommen.» Damit lasse sich viel nützliches Wissen aufbauen. «So können wir speziell in Etwilwil Massnahmen im Zuströmbereich treffen, um die Schadstoffkonzentrationen, insbesondere beim Nitrat, zu verringern.» Dies passiere aber erst in der zweiten Projektphase und stets im Einvernehmen mit den Betroffenen.



Breit, um auf Raupen vorwärtszukommen. Hoch, um in die Tiefe zu bohren. BILD JVA

Lesung El Arbi: Cyberpunk an der Schifflände

STEIN AM RHEIN. Nach der Buchvernissage in Berlin und Zürich war die Lesung in Stein am Rhein sozusagen ein Heimspiel. Réda El Arbi las am Mittwoch im Café «Uferlos» aus seinem im August erschienenen Erstling «Empfindungsfähig». Am selben Ort, wo er den Cyberpunk-Roman zum grössten Teil auch geschrieben hat. Schon immer habe er ein Buch schreiben wollen, verrät der 54-Jährige der Moderatorin Monika Huber Roost. Als sich Réda El Arbi nach einem Drogenentzug zu einer Weltreise aufmachte, begann er, ein Online-Reisetagebuch zu schreiben, das immer mehr Leserinnen und Leser begeisterte. Zurück in Zürich begann er seine journalistische Karriere beim «Tages-Anzeiger» und «Stadtblog».

Seit nun elf Jahren lebt der Blogger und Campaigner in Stein am Rhein. Obwohl sie mit Science-Fiction gewöhnlich nicht viel anfangen kann, sagt Monika Huber Roost, sie habe die «humorvoll geschriebene, spannende Lektüre kaum mehr weglegen können». Fast wünschte sie sich auch eine mit künstlicher Intelligenz ausgestattete Armprothese, wie die «Cali7» der Hauptfigur Lea Walker. Diese ermittelt in Zürich im Jahr 2082, die Limmat ist ausgetrocknet, das Trinkwasser muss gekauft werden, und die Stadt wird von allmächtigen Grosskonzernen beherrscht. «Alle nennen mein Buch eine Dystopie», wundert sich El Arbi, dabei habe er das aus wissenschaftlicher Sicht optimistischste Szenario für den Klimawandel als Grundlage genommen. «Und wir alle halten in der Hand bereits die Vorgängerin der KI-gesteuerten «Cali7»: unser Handy.» (jmr)